Zur dialektforschung.

I.

1) Im jahre 1857 erschien zu Heidelberg (Julius Groos) „das Großherzogthum Baden, historisch-geographisch-statistisch-topographisch beschrieben von A. J. V. Heunisch mit beigaben von dr. J. Bader“. Wie es sich gehört, ist auch hier etwas über die volkssprache gesagt und man muſs um so mehr sich dafür interessiren, weil Bader bei seinen studien im Karlsruher reichsarchiv, wie Mone, nach und nach auf die mundarten hingeführt wurde und zweitens, weil Baden eine so bunte sprachkarte liefert. S. 287 sagt Bader: „was von den wasserscheiden des unteren und mittleren Schwarzwaldes, sodann von der Wutach, vom Randen und Bodensee nach Schwaben zuliegt, gehört entschieden dem schwäbischen sprachstamme an, wo das û und î die vorlaute o und e erhalten (z. b. lout statt lût, weil statt wîl); was dagegen zwischen dieser linie und dem Rheine liegt, gehört dem alemannischen stamme an, welcher das û und î ohne vorlaute ausspricht. Im untern Breisgau und in der Ortenau herrscht der hauptbetonung nach dieselbe mundart wie jenseits im Elsaſs; nur macht die gegend am Kaiserstuhl darin eine ausnahme, daſs dorten das halb wie ü klingende û des Breisgauers in ein helles oi verwandelt wird z. b. hois statt hüs. Im oberen Breisgau oder Markgrafenlande, im Hauensteinischen und im Kletgau aber hat das Alemannische die schweizerische betonung mit dem einfachen û und î und den rauhen kehlenlauten“.

Zwischen Murg und Kraich bis zur Elsenz haben wir ein buntes durcheinander von fränkischem, schwäbischem und alemannischem. Von da ab geht das ächte fränkische an, das rheinfränkische. Bader theilt nun proben mit: wertheimisch, odenwäldisch, pfälzisch, bruchrainisch, karlsruhisch, ortenauisch, breisgauisch, markgräfisch, schwarzwäldisch, hauensteinisch, baarisch, konstanzisch. Wenn ich auch mit Baders abgränzung zwischen alemannisch und schwäbisch nicht einverstanden bin, so halte ich es doch

für pflicht den sprachforscher auf die wenigen blätter des Heunisch'schen buches aufmerksam zu machen.

2) Auffallend umfangreich ist in der Bavaria, landes- und volkskunde des königreichs Baiern III. bd. 1. abth. die abhandlung über die mundart der drei Franken von dr. Haupt. Von s. 191—266. Der verfasser sagt: „es bleibe ihm wegen engen raumes nichts übrig, als sogleich in die wirklich bestehenden idiome unterzutauchen, um mit diesem sprung uns aller philosophierenden und sprachuntersuchenden methode zu entziehen". Althochdeutsch und mittelhochdeutsch hereinziehen „gelehrtes beiwerk" will er auch nicht. Dafür haben wir einen guten ersatz; Haupt macht uns die frankensprache klar und anschaulich mit vergleichung des baierischen und oberpfälzischen; er scheidet scharf und klar den bamberger Hochstiftsfranken von dem würzburger Hochstiftsfranken; endlich stellt er zu seiner darstellung, wo es nothwendig, das gränznachbarliche schwäbische. Hieran hat der verfasser sehr gut gethan, daſs er die alten sprengelgränzen beachtete; denn diese sind für mundartliche studien von höchstem werthe; sie wurden frühestens nur nach nationalitäten gezogen. Selbst reichsstifte von kleinem umfang bilden oft gränzen. Der hochstift-Bamberger ist nach seiner lautlehre praktisch abgemacht; sodann der hochstift-Würzburger; hierauf kommt es an die Hinterrhön, die neben überwiegend fränkischem auch niedersächsisches und alemannisches haben soll. Interessant was s. 200 ff. über die dialektgränzen gesagt ist; so buntfarbiges, wie in Franken die karte früher bei reichszeiten aussah, läſst sich kaum wiederfinden: und in folge der vielen geistlichen und weltlichen herrenländer ist, wie schon gesagt, die volkssprache vielfach verschieden. Dazu kommt die den Franken, seit sie bairisch sind, zugesendete beamtenwelt, die vielen auſserdeutschen elemente in Bamberg. All das beeinträchtigte die ächte mundart bedeutend. Zu der verschiedenheit kommen endlich die idiome der aschaffenburger, würzburger schiffer, der berühmten bamberger gärtner u. s. w. Die zusammenstellung ächt fränkischer ausdrücke

(hauptwörter) s. 224 bietet leider weniges. Die hälfte dessen ist ebenso oberdeutsch überhaupt. Dagegen fehlt ein uralt germ. wort âdl = mistjauche, das der hochstift-Bamberger merkwürdig noch bewahrt hat wie der Baier. Der Schwabe kennt es nicht; wol der Lechschwabe aus Baiern herüber. Den Franken erkennt man augenblicklich an seiner intonation, am strengen „gewesen"; am abwerfen der infinitivendung; am vereinfachen der alten doppellaute etc. Die alte gränze Frankens gegen Alemannien fällt mit der der Burgunden zusammen — bis Hall, bis an den Kocher.

3. Eine andere arbeit über die schwäbische mundart enthält bd. II, 2. abth. der Bavaria von Magnus Jocham. s. 812 ff. Der verfasser ist ein Allgäuer und sieht alles mit ungemein gesunden blicken und so haben wir denn hier eine reihe von bemerkungen über die mundarten der bairischen provinz Schwaben und Neuburg: oder der alten zwei Rhätien und Vindelicien, ebenfalls ohne gelehrtes beiwerk. Das gebiet geht dem verfasser vom Lech bis an die Iller; vom Riefs bis an die Alpen. Diese strecke ist ebenso buntscheckig in ihrer sprachkarte wie Baden und Wirtemberg. Sollte nicht der aufsatz für die Bavaria volksthümlich gehalten werden, so möchte man fast dem verfasser ob seiner alten von Grimm längst verworfenen Schmeller'schen methode des dialektzusammenwerfens zürnen. Das Allgäu mufs eigens, das eigentliche Schwaben — das alte ächte (juthungische) Schwaben, — ebenso das Riefs besonders behandelt werden. Der Lech ist ferner nicht die gränze gegen Baiern; Schwaben ging so weit, als das alte bistum Augsburg ging — d. h. bis zum Hohenstaufen und Ellwangen und bis zum Starnberger und Ammersee; freilich jetzt nur mehr spurenweise sprachlich verfolgbar. Vom See bis Hindelang erkennt der verfasser den schweizerdialekt. Wir hätten bei seiner grofsen kenntnifs des heimatlandes eine strengere abgränzung des Allgäus gehofft, denn es läfst sich nationalökonomisch und sprachlich genau eine solche aufstellen. Sodann darf ächtes alemannisch nicht da als abgegränzt angesehen werden, wo û in ou und î in ei übergeht. — Schon im bauernkriege weifs

man (urkundlich) nicht recht anzugeben, wie weit das Allgäu gehe. Das ächte schwäbisch geht von der alemannischen gränze Sonthofen, Immenstadt bis an die pfalzneuburgische gränze, bis Lauingen, Dilingen. Augsburg ist der mittelpunkt Schwabens und hat bisweilen bairische elemente in seine sprache aufgenommen. Das Riefs ist nicht mehr rein schwäbisch wegen seiner fränkischen und pfälzischen einmischungen. Die schlagwörter bomm, doddabomm für sarg im alemannischen gebiete Baierns; lei als beliebtes einschiebsel „gleich" im Riefs und spurenweise am Lech; hobel im pfalzneuburgischen (Lauingen) für sarg sind nicht zu umgehende dinge bei darstellung dieser mundart. Ebenso charakteristisch ist für das Riefs, Nördlingen die einschiebung des unorganischen n in die adj. und adv. endungen „ig" und die aus ag abgeschwächten ig: Sunnting, Feirding u. s. w.

4. Eine kleine fleifsige abhandlung „beiträge zum schwäbischen sprachschatz vom ord. lehrer Franz Reiser an der k. höhern bürgerschule zu Hechingen" ist in dem jahresbericht von dort 1864—65 enthalten. Es ist vorliegendes ein kleiner theil „einer gröfsern sich über alle buchstaben erstreckenden sammlung der in Hohenzollern vorkommenden schwäbischen ausdrücke anzusehen, welche der schriftsprache nicht angehören". Der verfasser bringt manche interessante belege und zieht mitunter ältere werke herein z. b. Besoldi Thesaurus, Th. Murner, Sachsenspiegel, mhd. classiker, Seb. Sailer, alte ordnungen von Hechingen u. s. w. Das alte balmont will Reiser auch noch volküblich gehört haben(?). Unser hochd. „zu paaren treiben" soll zu barn, barren ahd. parno „krippe" stehen! S. 5a. Ueber beren = hervorbringen ist zu viel gesagt, es ist allgemein älter deutsch. Unter baum finden wir aus Ostrach die bedeutung todtensarg; ich mufs hier bemerken, dafs dieses nicht schwäbisch, sondern alemannisch ist; der verfasser wird uns hoffentlich auch über die zollerischen sprachgränzen aufschlufs ertheilen. Ostrach gehört wie die dortige gegend noch dem streng alemannischen gebiete an. Interessant sind die zwei belege aus „schimpf und ernst"

und aus dem schweizerischen Manuel. Ich verweise auf unsere zeitschr. bd. XV, s. 193 ff. Belege zu beiten, beit s. 8a sind zu gehäuft. bisen s. 11a ist ebenfalls nur noch dem alemannischen eigen; ahd. pisôn, mhd. bisen. Desgl. bürling, haufen heu s. 18b, wozu eine stelle aus Besold „bierling oder heuschochen, ein schober heu“ angeführt ist. Es gehört zu bëren tragen = ein haufen heu, den ein mann zu tragen vermag; im obern Innthal heiſst darum der pfahl mit querhölzern zum heutrocknen „hoanzelbirling“. Burre = erhöhung a. a. o. ist ächt schwäbisch. Ein um Zollerisches volksthum sich viel interessirender mann in Sigmaringen zog in einem localblatte die gränzen also: 1) Allgäuer dialekt in Achberg (enklave), 2) der oberschwäb. dialekt in Ostrach, Ablach, die sog. Göge mit Habsthal; 3) der seedialekt in Hohenfels und theilweise in Wald; 4) der heuberger dialekt im Bärathal und Beuron; 5) der breite Albdialekt, Hechingen; 6) der dialekt von Haigerloch und Glatt; 7) endlich der Wälder dialekt; in Wilflingen der rotweil-heubergische. — Mit ausnahme von 5) sind alle gegenden alemannisch.

5) Gelegenheit bairisches und schwäbisches zu vergleichen, gibt das sorgfältig ausgearbeitete wörterbuch Lexers zu den städtechroniken bd. IV, s. 358 ff. — Lexer hat für seinen standpunkt genug gethan: denn es sollen die formen und worte der im 4. band enthaltenen chroniken auch dem nichtkenner der sprachl. übergangszeit vom 14. — 16. jahrb. vorgelegt und zusammengestellt werden, weil doch einmal unsere zeit register über alles haben will; ein buch, ohne inhaltsverzeichniſs, sachlich und grammatisch-lexicalisch, wird gerne bei seite gelegt. Allein bei dem gegenwärtigen stande der sprachforschung, wo die dialekte der deutschen sprachdenkmäler so genau erforscht werden, dürfte nicht unterlassen werden, so andere, denn schwäbische merkmale — besonders bairische vorkommen, sie zu kennzeichnen mit einem wort oder sternchen. Denn die bairischen urkunden, die chronik (s. 177. 199 ff.) von Wahraus u. s. w. müssen doch einem sprachregister eine doppelfärbung geben und mancher meint augsburgisches

deutsch zu haben, während es streng bairisch ist. Nun zum einzelnen. Aftermêntag (359) ist ächt augsb. schwäbisch: zeïstig, deïstig zeigt alemannische spuren. Es scheint der ziukult hier viel früher aus der erinnerung geschwunden zu sein; bei den hartnäckigen nachbarn der Jutungen, den nächstverwandten Alemannen, erhielt sich der alte gott im dritten wochentage bis heute. Affen*b*ald ist schon bairische form: *b* für *w*. So schreibt kein Schwabe. Der cgm. 344 f. 135b: dô pran ain fewr am affenwald; noch im 10. und 11. jahrh. soll die stelle Waldesgrund gewesen sein. Haid, hist. nachweise, Augsb. 1833. Antlaſstag (360a) ist wieder dem augsb. Schwaben fremd; es ist ächt bairisch. S. 361 ist der wechsel des *b* und *w* in der lautlehre erwähnt und aus Wahraus belegt: also nicht schwäbisch. Der schon mehrfach erwähnte auch noch im 16. jahrhundert in kellermeistereien genannte passauerwein hat seinen namen wirklich von Passau; das stift hatte die besten meraner weine als zehenten und von Passau aus ging er nach dem übrigen Süddeutschland hinaus. (J. V. Zingerle). Derreiſsen (367a) ist nur bairisch; Schwaben kennt das praefix der nicht; wo in den nibelungenhandschriften der vorkommt, ist kein schwäbischer oder alemannischer schreiber im spiele. Bei geschiesz wäre mein augsb. wb. zu benützen sehr nahe gelegen, weil ich dort einen sehr alten beleg beibrachte, oder das mhd. wörterb. Bei der compositionssilbe -leich (384a) muſs nothwendig bairisches lautgesetz hervorgehoben werden. Zu rais will ich das rotweilische stabrais = ausmarsch innerhalb des gaues, des reichsstädtischen bezirkes, nennen. schlems = schief erscheint hier auffallend als schwäbisch. Ich fand es auſser der alemannischen rotweilischen heimat in Schwaben nicht. Ich habe im zweiten beitrag zum rotweiler stadtrecht (Herrig's archiv bd. 38, s. 351) beispiele beigebracht. Ebenso ist zu wortzeichen (399a) das dort s. 359 gesagte zu vergleichen.

6. Bei dieser gelegenheit füge ich noch bei, daſs Benedikt Greiff in dem gymn. programme (1864—65) von St. Anna in Augsburg, dem Bertholt von Regensburg

zumuthet, er hätte die meisten seiner predigten im Dom zu Augsburg gehalten; nach dem ganz verfehlten unkundigen beweise mit den heiligen, stellt Greiff s. 9 ff. einige ausdrücke auf, die „ihn als Schwaben verraten sollen". Das wort kar = irdenes gefäfs, kachel ist ächt augsburgisch und kommt vor, soweit das alte bisthum ging, bis an den Ammersee. unfuore ist allgemein; wie es kar früher sicherlich auch war. waehe ist allgemein mittelhochdeutsch, heute noch alemannisch. taetelin (macula) ist wieder allgemein süddeutsch. Heimgarten läfst sich kaum mehr localisieren. belangen ist schwäbisch, bevorab alemannisch. Bruder Berthold war reiseprediger und war in seinen predigten auf gleicher stufe mit den guten dichtern der höfischen zeit, was die sprache anlangt. Er kann darum weder in Regensburg, noch in Alemannien, noch in Schwaben localisiert werden: er ist vollkommen der allgemein über den dialekten stehenden höfischen sprache meister.

7) A. F. C. Vilmar's interessantes literarhistorisches schriftchen „zur literatur Johann Fischarts" hat die zweite auflage erlebt. Frankfurt, Völker 1865. S. 50 ff. bespricht Vilmar Fischart's orthographie, die in drei perioden zerfällt. Wir erfahren hier, dafs Fischart nie wo, sondern wa geschrieben; â hat er wie seine landsleute 1—2 jahrh. früher durchaus, hie und da mit ô gegeben. Altes ai (mhd. ei) bleibt haften; wechselt aber in den von 1578—81 herausgegebenen schriften mit ey. Pictorius gebraucht ey stets für î; ei für ai. î ist längst zu ei geworden bei F. Merkwürdigerweise haben wir auch bei ihm das schon in elsässischen denkmälern seit 200 jahren vorbereitete î der reduplicierenden verba hîlt, gîng, stîfs u. s. w. die predigtmärlein, der cgm. 6 (1362) haben schon î. Dehnungs-h wirft Fischart aus. Im anlaute aber stets th: thail, thuch, thun u. s. w. Fischart schreibt noch durchgängig mê statt des spätern mehr.

8. Einen interessanten beitrag zur kunde des alemannischen gibt W. Wackernagel „sechs bruchstücke einer nibelungenhandschrift etc. Basel 1866 (Georgs ver-

lag). 4. Wackernagel nimmt an, dafs der abschreiber ein gutes mittelhochdeutsch des 13. jahrh. vor sich gehabt habe; die umschreibung in dic eigene mundart überwog doch bei weitem. — Abgesehen von der feststellung einer wichtigen lesart haben die bruchstücke manchen interessanten beitrag zur alemannischen grammatik geliefert. â geht nie in ô, wohl aber in au über: es ist das ein lautwandel, der noch seiner physiologischen und historischen erklärung harrt; er erscheint als die mittelstufe, über welche das â noch tiefer hinab in jenes dumpfere ô sinkt. W. setzt das au = â als ausartung hin, die nicht vor der mitte des 14. jahrh. nachgewiesen werden kann. — Auf der andern seite finden wir hier eine reihe der alterthümlichsten laute, laute wie noch im elften jahrh. festgehalten recht nach der eigenheit aller mundarten mit dem einen fufs noch über die schriftsprache hinaus in verarmung und verderbnifs fortzuschreiten und zugleich mit dem andern weit jenseits auf einem standpunkte zu verharren, den diese längst schon überwunden hat. — Wir begegnen hier jenen vollern vocalen statt der stummen e, die noch vor dem höfischen deutsch üblich waren: ein hauptmerkmal der alemannischen mundart. Das alem. dört lebt heute noch. üns, ünser desgleichen als îs, îser, weil das Allgäu keinen nasal will. — sw ist hier noch in der alten reinheit; dagegen wieder schl, schn; schm kommt zufällig nicht vor. cht für ht ist fast überall gesetzt. g für j kehrt ebenfalls ächt alemannisch wieder. ir als besitzwort wird decliniert.

Einer entdeckung dürfen wir nicht vergessen. S. 38 sagt W. bei erwähnung des überganges betonter kürzen zu gedehnter aussprache: „es steht aber, um einen dieser vocale besonders hervorzuheben, die verlängerung des ursprünglich kurzen a in einem organischen wechselbezug zu der diphthongierung des ursprünglich langen, die wir gleich werden kennen lernen: die eine tritt in verbindung mit der andern und wie um derentwillen ein, ganz entsprechend dem jetzigen verhltnifs zwischen alemannischem â und ô: wo in der Schweiz es noch kurze a nach alter art gibt,

behauptet ebenso das lange die alte reinheit des lautes; wo aber das letztere zu ô geworden, ist jedesmal das erstere gedehnt". Die Schwarzwaldalemannen haben für â — ao (Baar) und sprechen doch die alten kürzen. Die verdoppelung des consonanten (s. 38) ist sicher einer andern erscheinung zuzuschreiben: es sollen die alten kürzen damit angedeutet werden (gesattelot, vatter, pitten, mitte, vermitten u. s. w.). An position im alten sinne dachte hier niemand mehr.

9. Seit Schmellers arbeiten über die sogenannte cimbrische sprache ist mir nichts von bedeutung mehr bekannt geworden. Da erscheint in der zeitschrift des Ferdinandeums III. folge, 12. heft s. 90 ein aufsatz: „Die deutschen colonien im gebirge zwischen Trient Bassano und Verona von Fr. von Attlmayr". Der verfasser ging nicht zum behufe sprachstudien zu machen dorthin (1862), ist aber alsbald auf dieses gebiet von selbst gekommen. Sprachlich sind wir im grunde genommen nicht viel weiter gelangt denn Schmeller; geographische notizen erhalten wir hier sehr viele neben culturhistorischen nachweisen, was Schmellern bei dem kurzen aufenthalte nicht am herzen zu liegen schien. Dieses und des kundigen verfassers hinweisung auf die ähnlichkeit der sogenannten cimbrischen sprache mit der des Pusterthales und Etschlandes ist von grofser bedeutung. Da ist er über Schmeller hinausgegangen. Andere notizen bestätigen Schmellers vermuthungen wieder. v. A. bespricht sodann die verschiedenen hypothesen über abstammung der deutschen gemeinden. Er kommt zu dem resultat: hat die verbindung mit dem deutschen gesammtkörper in der vorzeit wirklich bestanden (Schmeller) und ist sie im 12. 13. jahrhundert unterbrochen worden — wenn die ähnlichkeit der sprache mit Deutschtirol erhellt und sich insbesondere nach 500 jahren heute noch an die dialekte des Pusterthales und Etschlandes anlehnt — so drängt sich wohl von selbst der gedanke auf, dafs die bojoarischen einwanderer zur zeit als sie von norden her bis Salurn und Lavis vorrückten und die romanischen einwohner theils nach Enneberg,

Gröden und Fassa, theils über das rechte Etschufer unter Deutschmetz zurückdrängten, — wie man gewöhnlich annimmt, um die hälfte des 6. jahrh. als diese gegenden durch die 18jährigen mit dem verluste von millionen menschenleben so unglücklich geführten kriege der Ostgothen wider Belisar und Narses ohnedies völlig entblöfst und entvölkert waren — dafs, sagen wir, die bojoarischen einwanderer wohl auch noch einen schritt weiter über Salurn und Lavis hinausgemacht und die südlichen ausläufer des gebirges an der ostseite der Etsch besetzt haben dürften.

München. Dr. Birlinger.

Ueber einige numeralia multiplicativa.

Unser deutsches multiplicatives -falt, got. -falth-s, welches nur in zusammensetzungen wie ain-falth-s und manag-falth-s erscheint, wird in der regel mit ahd. falt m. plica, nhd. falte identificiert. Dies thut auch Grimm wörterb. III, 1297. Und allerdings mag der schein verlocken ihm beizustimmen. Es finden sich ja für diese erklärung mehrfache analogien, so gleich im deutschen das erst später neben ein-falt u. s. w. auftauchende ein-fach, welches Grimm zu mhd. vach plica zieht (wörterb. III, 1221), ferner lat. -plic- neben plicare (Curtius gr. et.[2] s. 351), griech. δί-πλαξ doppelt neben πλέκειν (Curtius s. 151), endlich δί-πτυχος.

Untersuchen wir jedoch die lateinischen und griechischen bildungen auf -plic-, -πλακ- einmal genauer. Simplec-s, du-plec-s, tri-plec-s, quadru-plec-s u.s.w. sind deutlich abgeleitet aus den gleichbedeutenden sim-plu-s, du-plu-s, tri-plu-s, quadru-plu-s u. s. w. An das suffix -plo- trat das erweiternde c wie in caud-ec-s aus cauda, sĕn-ec-s aus sĕni- (vgl. gen. sĕnis) oder sĕno- (vergl. lit. sénas alt, sĕnēre, sĕnātus, sĕnium), *ūm-ec- (erschlossen aus ūmec-to) aus ūmo- (zu grunde liegend in ūm-or, ūm-ĭdu-s, ūm-ēre),